Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 10

Artikel: Alaska-Gold [Fortsetzung]

Autor: Droonberg, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637966

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in beträchtlicher Entfernung vom jetigen Bette, finden kann, sprechen eine beredte Sprache. So liegt beispielsweise reichslich zehn Kilometer vom Rhein entfernt bei Ludwigshafen ein Ort namens Schifferstadt, der noch im Mittelalter am Rhein lag!

Die Ratastrophen am "Gelben Fluß".

All dies muß aber geringfügig anmuten gegenüber den, was wir über den Hoangsho, den "Gelben Fluß" der Chinesen, wissen den Koangsho, den "Gelben Fluß" der Chinesen, wissen. Richt weniger als siebenmal im Laufe der Geschichte hat er sein Flußbett verlassen und seine Schlammsstuten über die umgebenden Gesilde gewälzt. Da China gerade in der Umgedung des Hoangsho ein überaus fruchtsbares, dichtbesiedeltes Land ist, war der Schaden, den er dadurch anrichtete, unermeßlich. Nach Hunderttausenden zähleten jedesmal die Menschenleben, die eine solche Katastrophe forderte, nach Hunderten die Zahl der zerstörten Ortschaften. Die neue Mündung liegt dann stets mehrere hundert Rilometer von der früheren entsernt, und die Arbeiten zur Eindämmung des Stromes mußten nun wieder völlig von vorn ansangen, um den Fluß wenigstens in seinem neuen Bett seitzuhalten. Eine der furchtbarsten Katastrophen dieser Art ereignete sich im Jahre 1887, als der "Gelbe Fluß"

unter ungeheuren Verwüstungen — denen mehrere Millionen Menschenleben zum Opfer fielen! — weiter als je zuvor nach Süden geriet. Ia, zeitweise vereinigte er seine Fluten mit denen des zweiten großen chinesischen Flusses, des Iangtsekiang. Die Mündung dieses Stromes lag aber beisnahe tausend Kilometer von der bisherigen HoangshosMündung entfernt.

Bor kurzem hat der Hoangsho bekanntlich wiederum sein Bett verlassen — bei der dadurch verursachten Uebersschwemmung ist rund eine halbe Million Menschen von Kaus und Hof vertrieben worden, und niemand kennt bisher die Jahl der bei dieser Katastrophe Ertrunkenen. Die neue "Wanderung" dieses Flusses, der tatsächlich die Geißel eines ganzen großen Landes darstellt, hat das Erzgebnis der jahrzehntelangen Bemühungen der chinesischen Rezgierung um eine endgültige Eindämmung des "Gelben Flusses" mit einem Schlage vernichtet. China hat nunmehr deutsche Wasserbautech niker zu Nate gezogen, die an Hand von Modellen erforschen sollen, wie dieser furchtbare Fluß endlich zur Ruhe gebracht werden kann. Ob dieser Kannpf gegen die entsessenten Naturgewalten gelingen wird, kann allerdings heute niemand voraussehen.

Dr. B. Bölfner.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

Am Morgen hatte der Regen nachgelassen. Aber der Weg war schlecht. Escher, gefolgt von Man, strebte auf dem aufgeweichten, glitschigen Moosboden vorwärts und beide führten ihre Pferde am Zügel. Viele Male sanken sie bis über die Anöchel in grünlich schleimiges Wasser und immer wieder hatten sie ihre Pferde aus sumpfigen Stellen, in denen sie zu versinken drohten, herauszureizen und auf erhöhteren Boden zu bringen, der ihnen aber auch nur einen schwammigen, schwankenden Untergrund bot. Und am Ende brachte auch dieser sie doch nur wieder an eine Strecke schlammigen Moors, die sie durchwaten mußten, mit ihren Füßen bei sedem Schritte sesstgelaugt in der klebrigen Humusschicht.

Es war nicht mehr Arbeit, sondern Qual, und mehr als einmal fragte sich Sicher, ob das Mädchen jetzt nicht doch die Voreiligkeit ihres Entschlusses zu bereuen beginne.

Wenn das der Fall war, gab sie es aber durch nichts zu erkennen. Sie brachte es sogar fertig, über dies oder jenes besonders unangenehme Mißgeschick eine scherzhafte Bemerkung zu machen, was Escher mit nicht geringer Berwunderung erfüllte, in die sich etwas wie Bewunderung ihres Charakters mischte.

Es blieb ihnen aber nichts weiter übrig, als vorwärts zu waten, zu stapfen, zu straucheln.

Am Abend machten sie auf einem Mooshügel, der sich wie eine Insel aus dem umgebenden Morast erhob, halt.

Escher fühlte sich vollständig erschöpft. Wie mochte es nun erst der kleinen Man gehen, dachte er. Sie klagte aber nicht, brachte es sogar zu ein paar kurzen, scherzhaft sein sollenden Bemerkungen, die freilich durch das mühlam erswungene Lächeln, das sie begleitete, die beabsichtigte Wirskung versehlten.

Nach der Abendmahlzeit, an deren Bereitung sie sich trot aller Proteste von Eschers Seite, beteiligt hatte, warf Escher einen Armvoll grüner Zweige auf das Feuer, die dick Qualmschwaden entwicklten. Auf der Leeseite, wo der Qualm über sie hinstreichen und die Moskitos vertreiben konnte, bereitete er die Lagerstätten. Unter ihren Moskitos netzen strecken sie sich darauf zur Ruhe und sanken beide fast sofort in tiesen Schlaf.

Am nächsten Tage mußte Escher sich seinen Weg vermittels Kompaß und Karte suchen. Die Fährte Sendersons und des Indianers war vollkommen ausgelöscht, selbst seine eigenen Fußspuren füllte der weiche Moorschlamm immer bald wieder aus.

Es war jeht der dritte Tag ihrer Wanderung und seiner Berechnung nach hatten sie die Sümpfe kaum zur Hälfte durchquert.

Also noch drei Tage mehr!

Das hielt aber kein Mensch in diesem Sumpke aus. Und selbst wenn das möglich wäre, hatten sie doch schon den erhofften Zeitgewinn völlig eingebüßt. Das kam aber jetzt gar nicht mehr in Frage. Zetzt handelte es sich nur noch um den völlig aussichtslos erscheinenden Versuch, das Leben zu retten. Mitten in einem endlosen Sumpke, in dem er, daran konnte er kaum noch zweiseln, den Weg verloren hatte.

Natürlich verschwieg er seine Befürchtungen Man gegenüber. Ihre körperlichen Qualen waren schlimm genug. Mochen ihr wenigstens die seelischen erspart bleiben. Sie brauchte Mut und den Glauben an einen guten Ausgang, um nicht etwa schon beim nächsten Schritt zusammenzubrechen. Das war's, was Escher bereits stündlich gefürchtet hatte. Denn wenn auch in diesem schwächlichen Körper ein Geist und Wille lebten, die ihn in Erstaunen versetzen, so ist dem menschlichen Ertragen doch schließlich eine Grenze gesetzt. Vischer war noch seine Klage über ihre Lippen gekommen. Das erschien ihm fast unnatürlich und er hätte es lieber gesehen, wenn ihre Nervenstränge gerissen wären und sie sich in einem herzhaften Weinen, wie es Frauen in verzweiselten Lagen nötig haben, Erleichterung verschafft hätte.

Gegen Mittag traf sie ein Unglüd.

Escher verlor sein Pferd. Es war schon mehrere Male, ebenso wie das seiner Begleiterin, in den Schlamm einsgesunken und es hatte ihm viel Mühe, Zeit und Anstrengung gekostet, es wieder heraus und auf sesteren Boden zu bringen. Diesmal weigerte es sich, der Peitsche zu gehorchen.

Escher nahm ihm seine Last ab und schleppte sie bei

seite. Ebenso den Sattel. Versuchte es dann durch ermunsternde, anfeuernde Worte, gebrauchte die Peitsche.

"Come on, old boy! Nur ein fräftiger Schwung, dann bist du heraus!"

Das Pferd blidte auf ihn. In seinen Augen lag Hissolisseit, Borwurf und ein paar Tropfen, die an den Liedern hingen, glichen Tränen verzweifelter Not. Es versuchte, seine Hinterbeine aus dem Schlamme herauszureißen. Beregeblich. Sein letzter Schritt auf dem langen Alaska-Trail war getan.

Escher gab Man einen Wink, vorauszugehen.

Sie begriff.

Er blidte ihr einen Augenblid lang nach und es schnitt ihm ins Herz, als er sah, wie ihr Ropf haltlos vornüber sank.

Dann krachte sein Revolver, und ein pflichtgetreues Geschöpf, dessen armseliges Leben aus kaum etwas anderem als härtester Arbeit und Entbehrung bestanden, hatte aussgelitten.

Einen Teil seiner Ausrüstung packte Escher dem Pferde Mans auf. In den gunny sack schnitt er Löcher, so, daß sie Streisen ergaben, die er um die Schultern legen konnte wie die Riemen eines Tornisters. In diesen packte er seine Decken, eine Pfanne, Bohnen, Kaffee, einen Beutel Mehl und ein paar Scheiben Speck. Dann schwang er den Sack auf seinen Rücken, steckte die Arme durch die Tragbänder und wankte weiter über den unter ihm zitternden und schwanstenden Moorboden. Ieder Muskel in ihm schien sich aufstulehnen gegen die unerhörten Anforderungen, die dauernd an ihn gestellt wurden.

Einige Male sank er tief in den quellenden, gurgelnden Schlamm und in einem augenblicklichen Schwindelgefühl flutete der Gedanke durch sein Hirn, zu bleiben, wo er war' und keinerlei Anstrengungen zu seiner Rettung mehr zu unterenehmen. Das währte aber nur einen Moment, denn wenn sich sein Denken entschleierte, tried ihm jedesmal der Gedanke an das Mädchen hinter ihm eine heiße Welle der Scham über seine Schwäche in die Wangen. Man litt doch kaum weniger als er, wenn sie auch besonders gefährliche Stellen, durch seine eigenen Fehltritte gewarnt, vermeiden konnte. Der Gedanke an sie sandte dann jedesmal einen neuen Kraftstrom in seine Glieder, tried ihn vorwärts wie einen Betrunkenen und gab ihm die Kraft, Man ein paarmal aus ähnlichen Lagen herauszuhelfen.

Trotdem empfand er ihre Gegenwart nicht als Last. Das war um so wunderbarer, als er ihre Leiden, die ihm dauernd vor Augen waren, fast noch mehr empfand als sie selbst. Er fühlte aber dunkel, daß er ohne ihre Gegenswart, die ihn immer wieder trieb, seine letzte Kraft hersugeben, den aussichtslosen Kampf mit diesem mörderischen Sumpse wohl schon längst aufgegeben hätte.

Freilich, auch sie hatte die Spannkraft ihres Willens erschöpft, taumelte, wie in halber Sinnestrübung vorwärts, vor überwältigender Erschöpfung nicht länger mehr imstande, hin und wieder ein dumpfes Stöhnen zu unterdrücken.

Als sich die Sonne schon weit nach Westen geneigt hatte, trasen sie auf eine trockene Stelle mit sestem Rasensboden, die sich zur Not als Lagerplatz eignete. Hier sank Man frastlos zusammen und auch Escher brachte es kaum noch fertig, dem Pferde die Last abzunehmen. Dann beseckte er Man mit einem Moskitonetz, breitete das andere, während er in das Gras sank, über sich selbst und siel in einen Zustand stumpssinniger Bewuhtlosigkeit.

Gegen Abend richtete er sich wieder auf, es verging aber eine Weile, bevor seine Sinne wieder völlig klar wursen. Dann holte er aus seiner Tasche seine Streichholzbüchse aus Zink hervor, die er zur größeren Sicherheit auch noch in ein Stüd Wachstaffet gewickelt hatte. Sie waren noch vollskändig trocken.

Nach einem Blide auf seine Begleiterin, die in einem schweren Erschöpfungsschlummer lag und sich nicht rührte, ging er daran, ein Feuer anzumachen.

In der Pfanne, die ihm zum Goldwaschen dienen sollte, bereitete er Kaffee. Als dieser fertig war, wedte er Man und beide tranken aus dem einen Becher, der ihnen vers blieben war. Das aromatische Getränk sandte einen Strom anregenden Lebens durch ihren Körper und als Escher dasnach noch in der gleichen Pfanne einen von früheren Mahlzeiten verbliebenen Nest von Bohnen und einige Scheiben Speck angewärmt hatte, die sie zusammen mit ein paar Stücken Biskuit verzehrten, erholten sie sich noch etwas mehr.

"Wir mussen morgen von unserer Ausrustung zurucklassen, was wir irgend entbehren können", sagte Escher zulett, "sonst kommen wir nicht durch. Jedes Pfund zählt jett."

Man antwortete nicht. Das war ja alles so gleichs gültig. Sie sank zurück unter ihren Moskitoschleier und ihre Liber schlossen sich sofort.

Escher erging es nicht anders. Er wollte noch an versichiedenes denken, aber seine Gedanken entschlüpften ihm und er brachte es kaum noch fertig, unter sein Moskitonetz zu kriechen, als auch er schon in einen tiefen Erschöpfungssichlaf sank.

Am Morgen begann er eine scharfe Musterung ihrer Ausrüstung. Alle schweren und sperrigen Stüde, so unentsbehrlich sie sich auch später erweisen mochten, mußten der Not des Augenblicks geopfert werden. Eine wollene Decke, Proviant, Rleidung, sogar seine Rifle; denn ein einziges Pfund zuwiel mochte über sein und auch des Pferdes Leben und Tod entscheiden. Man erbot sich, ebenfalls einige Stüde zu tragen, obwohl ihr die letzten Tage deutlich gezeigt hatten, daß dies zu einer Katastrophe führen mußte. Escher wies das Anerbieten deshalb auch ab.

Von neuem traten sie nun ihre Wanderung an. Von neuem begann die herzbrechende Qual des Watens durch den endlosen Morast. Die Moskitos waren um sie in Wolken und peinigten sie trok Kopfnetz, trotz dicker Handschuhe und trotz ausgiebigster Handhabung buschiger Baumzweige fürchterlich.

Der Nachmittag fand sie noch immer auf ihrem Wege, aber sie hatten endlich das Ende des Sumpfes erreicht und standen wieder auf festem Boden. Fünf Tage waren sie gewandert. Fünf Tage wahnsinnigmachender Leiden, unserhörter Anstrengung, andauernder Lebensgefahr lagen hinter ihnen. Ein Höllentraum von fünf Tagen, durchlebt in einer Abstumpfung der Sinne, die einer halben Bewußtlosigkeit gleichkam. Auch jeht noch lag sie bleiern auf ihrem Denken und ließ sie für die Erkenntnis, daß sie gerettet seien, nur eine müde Justimmung empfinden, als ob es sich dabei um ganz fremde Personen handelte.

"Wir sind aus dem Sumpfe heraus, Man", wandte Escher sich an seine Gefährtin, nachdem sie eine Weile in dem trodenen Grase geruht hatten.

Sie blidte zu ihm auf. "Ganz?" fragte sie.

"Wenn ich der Karte trauen darf, ja", erwiderte er. "Das schlimmste ist, daß wir all die Qual umsonst durchsgemacht haben, denn wir haben gegen die anderen nicht nur keine Zeit gewonnen, sondern Zeit verloren."

"Und was werden wir tun?"

Das "wir", also die weitere Zusammengehörigkeit, hatte sich als etwas so Selbstverständliches ergeben, daß es Escher kaum auffiel.

"Ich weiß noch nicht. Zunächst hier noch eine Stunde ruhen. Dann müssen wir aber weiter. Bielleicht finden wir eine kleine, gebüschfreie Anhöhe, wo wir durch den Wind etwas vor den Moskitos geschützt sind. Dort wollen wir dann unsern Kamp für die Nacht zurechtmachen. Ich weiß nicht recht, wo wir hier sind. Sicher ist nur, daß ich den Trail verloren und wir uns verirrt hatten. Daß wir übershaupt noch herausgekommen sind, ist ein Wunder. Sie haben sich sehr tapfer gezeigt, kleine Man. Ich habe allen Respekt vor Ihnen."

Ihre Wangen, die unter den übermenschlichen Straspazen der letzten Tage eine aschene Färbung angenommen hatten, füllten sich bei diesem Lob mit einem zarten Rot und aus ihren Augen, die sie noch immer auf Escher gerichtet hielt, kam ein dankbarer Blick, den dieser freilich nicht besmerkte. Er lag ausgestreckt im Grase, seine Karte vor sich, die er mit Hilfe des Kompasses studierte.

"Wenn wir von hier eine nordwestliche Richtung versolgen und dabei in einer Stunde oder zwei auf einen Bach treffen, so glaube ich zu wissen, wo wir sind", bemerkte er nach einer Weile. "Ich gehe auf jeden Fall nach den Iohnson-Mountains. Und Ihnen wird kaum etwas anderes übrigbleiben, als das gleiche zu tun, denn durch den Sumpfkönnen Sie nicht wieder zurück. Dagegen führt von den Iohnsons ein gangbarer Trail nach Wickersham, von wo aus Sie das Boot nach Dawson benutzen können."

Man beobachtete Escher verstohlen, als wollte sie feststellen, ob ihm die Aussicht, mit ihr noch weiter zusammenbleiben zu müssen, angenehm ober unangenehm sei. Sie konnte aber zu keinen ganz sicheren Schlüssen darüber gelangen.

"Das meine ich auch", sagte sie und trotz ihrer Erschöpfung verzogen sich ihre Lippen zu einem leichten Läscheln. "Die fünfzig Schritte Hausrecht, die ich Ihnen einsgeräumt habe, kommen also nicht mehr in Frage."

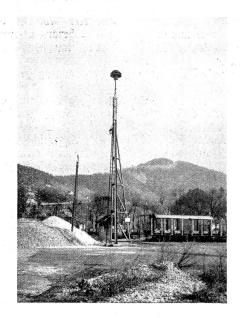
Escher ließ diese Bemerkung unbeachtet und fuhr fort: "Der Glenn Creek wird freilich abgesteckt sein, ehe wir ihn erreichen, aber ich denke, mein Glück noch an einigen anderen Creeks in dieser Gegend zu versuchen. Meine Aussrüftung ist freilich zum größten Teil zum Teufel, aber ich glaube, wir werden auf unserer Reise auf einen Store tressen. Auf der Sarte ist einer eingezeichnet. Dort kann ich sie vielsleicht vervollständigen. Glücklicherweise habe ich genügend Geld bei mir!"

"Ich auch", sagte die kleine Man. (Fortsetzung folgt.)

Luftschutzübung in Thun.

Während der letten Februarwoche stand die Garnisons= stadt Thun, die als Sitz der eidgenössischen Fabriken und Werkstätten einem feindlichen Fliegerangriff ganz besonders ausgesett wäre, im Zeichen des passiven Luftschutzes der Zivilbevölkerung. Auf hochragenden Gebäuden, wie auf der "Rrone", der Kantonalbank, der Amtschaffnerei, dem Bestalozzischulhaus, dem "Bären" und Primarschulhaus Dürrenast usw. waren die von den Albiswerken in Zürich zur Berfügung gestellten Sirenen montiert worden. Die turbinen= ähnlichen Lärmerzeuger und der dreieinhalbpferdige Motor befinden sich in einer Schutschale, die oben auf einer drei Meter hohen Säule befestigt ist. Fast alle Tage haben Broben mit den "weinenden" Teufeln stattgefunden. An zwei Abenden haben die Herren Bucher und Begezzi aus Bern das Publikum über die Fliegerangriffe und das Wesen der verschiedenen Bomben aufgeklärt. Ferner konnte man in den Lichtspieltheatern auf Filmen die Abwehrmaßnahmen gegen Fliegerüberfälle kennen lernen und sich als Mitglied des Luftschutzverbandes eintragen lassen. An den Straßenfreuzungen wurden blaue Lampen montiert und an Bedürftige blaues Papier zum Verdunkeln der Fenster ab= gegeben. In den Zeitungen erhielt die Bevölkerung Renntnis

von den behördlichen Anordnungen und den Verkehrsvorschriften. Für den Verkehr Vern—rechtes Thunerseuser sollte die Burgstraße dienen und für den Durchgang nach Spiez die Aarestraße. Im Bälliz durfte nur in der Richtung abwärts gefahren werden.



Luftschutzübung in Thun, 28. Februar 1936. Alarmsirene für das Quartier Scherzligen und Schadau.

Bei der von der Ortsleitung für den passiven Luftschut und den Gemeinderäten von Thun und Steffisburg organissierten Teilübung für Alarm und Berdunkelung am 28. Fesbruar sollte es sich nicht um eine Bollübung mit Einsak aller Silfsdienste, wie Bolizei, Feuerwehr, Sanität und techsnischer Dienst handeln, sondern man wollte einzig die Reichsweite der Sirenen und die vollständige Berdunkelung des ganzen Gemeindegebietes prüfen. Da Thun der erste Ort ist, wo eine automatisch gesteuerte Alarmanlage zur Answendung gelangte, so fanden sich von Bern und andern Orten nicht bloß Abgeordnete der Luftschutzganisationen und Generalstabsofsiziere ein, sondern auch sonst viele Interselsenten aus der ganzen Schweiz.

Die gut vorbereitete Uebung verlief programmgemäß, gab aber den Beranstaltern noch manchen wertvollen Finger= zeig. Um sieben Uhr begann das Löschen der Stragenlampen und das Berdunkeln der Zimmerfenster. Auf dem Bahnhof fonnten bloß die stark abgeblendeten Perronlampen ein gedämpftes Licht verbreiten. Leider vermochte das Mondlicht die graue Nebeldede zu durchdringen, so daß man sich überall ziemlich gut orientieren konnte. Die Augen folgten auch mit Leichtigkeit den Fliegern, die bis auf einen halben Rilometer weit sichtbar waren. Als die Sirenen um halb neun Uhr ihre unheimlichen an- und abschwellenden Tone in die stillen Gassen der Stadt und auf das Land hinausbrüllten, mußten alle durchfahrenden Behifel anhalten. Die Leute, die sich im Ernstfall beim Nahen der Bombenwerfer in die geschützten Reller zuruckzuziehen hätten, standen diesmal in bichtgedrängten Gruppen auf Stragen und Plägen. Da das Rauchen nicht extra verboten worden war, so flammten alle Augenblice sachwidrige Zündhölzchen auf und beleuchteten die Gesichter der Umstehenden. Punkt neun Uhr verkündigten langgezogene Tone den Schluß der Uebung, worauf überall die Lichter wieder die Gegend erhellten. Mehrere Extrazüge führten die geladenen Gafte und die auswärtigen Besucher nach Sause zurück. Ueberall aber hörte man den Wunsch, es möchte dieses Manöver in unserem lieben Schweizerlande nie zur Wirklichkeit werden.